

bezogen und manchen gewagten Stellen aus Suarez, Christoph. de Castro u. s. f. zu viel Gewicht beigelegt, wo doch die Theologen der alten oder neuen Zeit bedeutend auseinander gehen oder sich nicht bestimmt auszusprechen wagen, so z. B. über Mariens übernatürliches Denkvermögen auch während des Schlafes, über den Gebrauch der Vernunft seit dem ersten Augenblicke der Empfängnis (die Ansicht ist erst von Meyronis im 14. Jahrhundert; der hl. Thomas setzt das Gegentheil voraus, vgl. Scheeben, *Mar.* 523), ebenso von Mariens Sprachen- und Wundergabe (der hl. Thomas III. q. 27. a. 5. unterscheidet zwischen *donum* und *usus* in hac vita und entscheidet sich nur für den *usus prophetiae*) u. s. f. Mit Begründung wird der Tod Mariens in Jerusalem angenommen, aber das Lebensalter zu 72 Jahren „weil der hl. Dionysius (!) am Sterbebette Mariens war und die Echtheit der von ihm verfaßten Schrift *de div. nom.* von der Kirche selbst genugsam verbürgt ist (!) gemäß *Brev. 9. Oct*“ — Jedenfalls bietet das Buch eine große Fülle von Stoff für Belehrung und Betrachtung, wenn auch mehreres nicht für den öffentlichen Unterricht passend ist; die Hauptquelle scheint dem Verfasser die *Summa aurea* von Bourassé gewesen zu sein, der fleißig citirt wird. Die Zeit der Vermählung Mariä mit Josef wird vom Verfasser schon vor der Verkündigung angesetzt (vgl. dagegen Knabenbauer, *Comm. in Matth.* S. 67 u. a.); über die Zeit des Erscheinens der Weisen, der Flucht, des Aufenthaltes in Egypten u. s. f. werden auch die kritischeren Auslegungen differieren. — Während viele Betrachtungen, namentlich über die Verkündigung, über das Leiden und den Heldenmuth Mariens, uns recht hohe Achtung und innige Liebe zur Gottesmutter beibringen, wirken manche Ansichten, wie über das Wehen und Wanken Mariä vor der Flucht, über ihre Verführung, der zwölfjährige Jesus möge unter die Rebellen zu Jerusalem gesteckt worden sein, gar zu herabdrückend. Die wenigen Druckfehler sind schon am Schlußblatte corrigirt; es fiel uns nur noch auf: Salomon (S. 180) statt Salome und Agbar (S. 381) statt Abgar von Odesa, der übrigens fälschlich mit den Heiden in Beziehung gebracht wird, die vor dem Leiden Jesu ihn zu sprechen wünschten, wenn auch zwei Documente aus Darras, *Hist. de l'Eglise* dafür citirt werden.

Pinz.

P. Georg Kolb S. J.

7) **Die Jugend des Papstes Leo XIII.**, gemäß dessen bis jetzt unveröffentlichten Briefen von Boyer d'Agén. Aus dem Französischen übersezt und bearbeitet von Dr. C. M. Schneider. Gr. 8°. 460 S. Mit 55 Text-Illustrationen und 6 Heliograviüren. Preis broschirt M. 10. — = fl. 6. —, in Originalband M. 12. — = fl. 7.20. Regensburg 1897. Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz).

Die Wissenschaft der Gegenwart drängt immer mehr dahin, die Darstellung eines Objectes von der subjectiven Auffassung des Verfassers ganz zu emancipieren und somit allen das Quellenstudium zu ermöglichen. Der Historiker stellt sein Geschichtswerk aus Citaten zusammen. Der Kunstskenner, der Archäologe, der Musiktheoretiker beschreibt nicht mehr, sondern photographirt: so auch unser Verfasser. Durch Veröffentlichung der Briefe, welche Leo XIII. in seiner Jugend geschrieben, bietet er uns eine Art Selbstbiographie der Jugend die's großen Papstes. In 229 Briefen erzählt uns Vincenz Joachim Pecci (nunmehr Leo XIII.) die Entwicklungsgeschichte seiner Jugendzeit vom 7. bis zum 28. Lebensjahre, d. i. bis zu seiner Ernennung zum päpstlichen Delegaten von Venedig. Anziehende Form, die auch den gewöhnlichsten Mittheilungen großes Interesse abzugewinnen versteht, geistreicher Inhalt und scharfe Beobachtungsgabe bei ungewöhnlicher Verstandesreife lassen uns schon in diesem Wunderkinde den späteren formgewandten Literaten, den geistvollen Diplomaten erkennen; rührende Züge verrathen sein für menschliches Elend so mitleidiges Herz; wunderbarlich strahlen aus diesen Briefen die schönsten Kindesugenden hervor: Liebe, Achtung, Dankbarkeit, Gehorsam gegen die Eltern, Bereitwilligkeit, alle Ermahnungen dankbar entgegenzunehmen und pünktlich auszuführen, große Antheilnahme an Leid und Freud seiner Angehörigen u. s. w. Schon darum wünschen wir Lehrern

und Eltern diesen ausgezeichneten „Briefsteller“ in die Hand, weil sie darin eine reichhaltige Fundgrube für eine edle Charakterbildung der ihnen zur Erziehung anvertrauten Jugend haben, sowie eine herrliche Anleitung zu einem markant classischen Briefstil. Man befürchte nicht, daß diese Briefe nur für vornehme Kreise paßten, weil ein junger Graf sie geschrieben, oder daß sie gar von religiöser Schwärmerei überflössen, weil sie ein späterer Theologe verfaßt; die Familie Pecci verleugnete zwar ihren hohen Adel nicht, übte aber innerhalb ihres Familienhauses bürgerliche Tugenden: Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Einfachheit; bezüglich Religiosität möchte man fast das Gegentheil glauben, kämen nicht von Zeit zu Zeit Briefe von wirklich herzbewegenden, rührenden Ausdrücken eines tiefreligiösen Gemüthes. In die christlichen Familien wünschen wir dieses Buch; gewiß würde es großen socialen Nutzen bringen; denn aus den Briefen geht klar hervor, welche Sonne von Glück und Zufriedenheit über eine Familie strahlt, die ihren religiösen und bürgerlichen Pflichten nachkommt.

Wir können dem Uebersetzer unsere Zustimmung nicht versagen zu den geschichts-philosophischen Reflexionen, die er als Einleitung der Uebersetzung vorausschickt, sowie den psychologisch- und vielfach theologisch-pragmatischen Hinweisen, die er geistvoll aus den Briefen auszuschälen weiß: die Briefe bringen die Ueberzeugung auf, daß der große Papst zu seinen welterneuenden Reformen schon in seiner Familie die erste Anregung gefunden. Gebet, ein geordnetes Familienleben und ein billiges Rechtsverhältnis zwischen Herr und Diener erkennt der Papst in seinen Encykliken als wichtigste Factoren für eine zufriedenstellende Lösung der socialen Frage; darum drängt er zum Rosenkranzgebete, darum empfiehlt er den Verein der heiligen Familie und den Schuttpatron der christlichen Familie, den hl. Josef, darum entwirft er in seinem Arbeiterumschreiben in großen Zügen die maßgebenden Grundsätze zu einem gedeihlichen Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter. Nun aber lernte er in seiner Familie schon das Rosenkranzgebet achten und lieben; täglich betete man es ja gemeinsam; in seiner Familie genoß er das Glück und die Zufriedenheit eines von christlichen Grundsätzen durchdrungenen Familienlebens; aus seiner Heimat kannte er die patriarchalischen Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Bauer, die Freud und Leid mitammen tragen.

Die Briefe selbst bilden den Kern des ganzen Werkes; aber wie man bei einer seltenen Blume sich nicht mit der Beschreibung begnügt, sondern gerne wissen möchte, wo sie gediehen und unter welchen Einflüssen sie aufgewachsen, so schildert uns der Verfasser im ersten und dritten Theile die näheren Beziehungen zu seinem Geburtsländchen, zu seinen Familien-Uebersieferungen, zu seiner Familie und den damaligen religiösen und politischen Zeitverhältnissen und bringt uns so das Verständnis und den Zusammenhang der Briefe näher. Wer selbst schon in Carpineto war, wird die auf die kleinsten Einzelheiten naturgetreue Darstellung bewundern müssen.

Freilich muß man dem Verfasser so manche französische Auffassung verzeihen; gar sonderbar z. B. muß es anmuthen, wenn die Vorliebe Leos XIII. für die republikanische Verfassung in Frankreich als ein Erbstück des Volks-tribunen Cola di Rienzi hingestellt wird, von dem Leo XIII. mütterlicherseits abstammen soll. Lob gebührt diesbezüglich dem Uebersetzer, daß er derlei vielfach geistvolle Reflexionen weggelassen hat. Die deutsche Uebersetzung der Briefe selbst, sowie der beiden einführenden Theile ist glatt und fließend, einige wenige Gallicismen und Italianismen abgerechnet, die der formgewandte Uebersetzer wohl deshalb stehen ließ, um das Original möglichst treu wiederzugeben.

Das Buch ist uns ein neuer Beweis, daß eine in kindlicher Unschuld und erstem Streben verlebte Jugend das Unterpfand ist für ein Leben reich an großen Verdiensten und Ehren. Mit Vergnügen erinnert sich noch immer der Recensent dieses Werkes einer Bemerkung, die ihm gegenüber eine angelesene Frau von Bildung und Urtheil anlässlich des 50jährigen Bischofsjubiläums beim Anblicke Leos XIII. im Petersdome zu Rom machte: „Der heilige Vater muß aber eine heilige Jugend verlebt haben.“ Denselben Eindruck machen die

Briefe. Sie bieten uns ein Ideal, dessen Vervollkommenung in uns und unseren irrenden Mitbrüdern hemmen wird den socialen, moralischen und materiellen Untergang, dem ein gottentfremdetes und arbeitsscheues Jahrhundert trotz alles gleisnerischen Fortschrittschimmers zutreibt.

Einj.

Dr. Karl Mayer.

- 8) **Mappae mundi.** Die ältesten Weltkarten. Herausgegeben und erläutert von Dr. Konrad Miller, Professor am königl. Realgymnasium in Stuttgart. Fünf Hefte. 4°. Jos. Roth'sche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart. 1895/96. Preis M. 30.— = fl. 18.—.

Dieses Werk umfaßt die auf dem Alterthum fußenden Weltkarten des Mittelalters vom 4. bis zum beginnenden 14. Jahrhundert, soweit dieselben von den Entdeckungen der Neuzeit, den Arabern, von der Weiterentdeckung des Ptolemäus, sowie von den Compasskarten der Italiener unbeeinflusst sind. Noch nie sind diese Karten systematisch und zusammenfassend behandelt worden. Alle anderen Sammlungen setzen erst im 14. Jahrhundert an, behandeln nur die italienischen Seekarten und Portulane, die auf Ptolemäus fußenden Karten, sowie die der Entdeckung Amerikas vorausgegangenen und nachfolgenden Karten in eingehender Weise. . . . Die bis jetzt publicierten mappae mundi befinden sich zum größten Theile in schwer zugänglichen Werken und sind dazu sehr fehlerhaft wiedergegeben. . . . Es handelt sich bei diesem Werke nicht allein um die geographischen Anschauungen des Mittelalters, sondern gleichzeitig um die kosmographischen Anschauungen des römischen Alterthums, aus welchen jene geflossen sind, um das Erdbild, welches fast anderthalb Jahrtausende lang die Anschauungen der Gelehrten beherrscht hat. . . . Die mittelalterlichen Mappae mundi bringen neues Licht für das Verständnis der Schriftsteller des Alterthums, denn sie allein lassen die Erdbilder der Alten aus ihren Beschreibungen richtig wiederherstellen.“ (Nach dem Prospect der Roth'schen Verlagshandlung).

Hest 1. Die Weltkarte des Beatus (776 n. Ch.) Mit Abbildungen im Text und der Karte von St. Sever in den Farben des Originals. — In diesem 70 Seiten starken Hefte bespricht der Verfasser zuerst des Beatus Leben, dessen Commentar zur Apokalypse mit seinen Abschriften; in der zweiten Abtheilung den Stammbaum der zehn Beatuskarten und deren Charakteristik, das Gemeinsame derselben in formeller Hinsicht, den Kartentext und die Quellen desselben, wie ihre Beziehungen zu den älteren Weltkarten. „In der Gesamtheit der zehn Beatuskarten, sagt Dr. Miller, besitzen wir ein treues und sicheres Bild, sowie den nahezu vollen, textlichen Inhalt einer Weltkarte vom Jahre 776 n. Ch. frei von allen Zuthaten des späteren Mittelalters.“ Hauptquelle der Beatuskarte war nach dem Verfasser eine römische Weltkarte des 4. Jahrhunderts.

Hest 2 ist ein Atlas von 16 Lichtdrucktafeln ohne Text, enthaltend neun Beatuskarten und zwei Karten des hl. Hieronymus.

Hest 3 enthält die kleineren Weltkarten, mit 74 Abbildungen im 160 Seiten starken Text und vier Tafeln in dreifarbigem Steindruck. Nicht wenige dieser Karten sind hier zum erstenmale veröffentlicht; die wichtigeren sind doppelt gegeben. Viele falsche Lesungen früherer Herausgeber sind ausgemerzt; übrigens, wie der Verfasser bemerkt, dürfte auch diese Arbeit nicht fehlerfrei sein.

Hest 4. Die Herefordkarte. Mit zwei Uebersichtskarten im Text und der Herefordkarte (80×64 $\frac{1}{m}$) in dreifarbigem Druck als Beilage. Diese in der Kathedrale von Hereford in England aufbewahrte Wandkarte (die früher beschriebenen Weltkarten sind gebundenen Büchern entnommen) und die Ebitorfer stammen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und sind die ältesten der uns bekannten Wandkarten. Während die letztere mehrfach verstümmelt ist, ist die erstere vollständig erhalten. Nach Dr. Miller ist die englische Karte außerordentlich fein durchgeführt, während die deutsche viel mehr willkürliche Verjüngungen und Wiederholungen aufweist. Die Herefordkarte (1·62 $\frac{m}{Höhe}$,